

Hans-Joachim Eckstein

Glaube als Beziehung

Von der menschlichen
Wirklichkeit Gottes

Reihe: Grundlagen des Glaubens 2

VORWORT

Wir müssen nicht zuerst glauben, damit Gott an uns wirken kann, sondern wir können deshalb glauben, weil Gott bereits an uns wirkt. Denn der Glaube ist nicht die Voraussetzung, die wir von uns aus erfüllen müssen, um Gottes Wirken zu erleben, sondern die Art und Weise, in der Gott uns seine Wirklichkeit schon hier und jetzt erfahren lässt. Wenn das stimmt, dann ist auch unsere Beziehung zu Gott nicht nur so wirklich, wie es uns ständig bewusst ist; vielmehr wird uns nach und nach immer mehr bewusst, wie wirklich Gottes Beziehung zu uns ist.

Die folgenden Einführungen in die »Grundlagen des Glaubens« wenden sich sowohl an diejenigen, die sich aus einer interessierten Distanz mit den Wurzeln des Christentums beschäftigen wollen, wie an die, die das Fundament ihres eigenen Glaubens und persönlichen Erlebens gedanklich noch klarer zu entdecken suchen. Ob es um die »menschliche Wirklichkeit« Gottes oder um das Leiden an Gottes Verborgenheit geht, ob es sich um die Gegenwart Christi im eigenen Leben oder die »Geistesgegenwart Gottes« in der zwischenmenschlichen Begegnung und Gemeinschaft handelt, jeweils kommt der Glaube selbst schon als lebensbejahende und befreiende Beziehung in den Blick.

Wer weitere Grundlegungen des Glaubens und elementare Zugänge zu zentralen theologischen Fragen sucht, der wird in »Zur Wiederentdeckung der Hoffnung« und in »Glaube, der erwachsen wird« fündig werden. Wer sich anschauliche und persönliche Texte zu einem von Hoffnung und Liebe bestimmten Glauben wünscht, der wird in der »Trilogie« zu den drei Wesensmerkmalen der christlichen Existenz eine sinnvolle Ergänzung sehen. Sie alle – die sachlich-theologischen wie die lyrisch-meditativen Bücher – laden auf je eigene Weise zur Entfaltung des Glaubens als eines erfüllenden und gelingenden Lebens in Beziehung ein.

Hans-Joachim Eckstein

CHRISTUS IN UNS

ZU EINER VORAUSSETZUNGSLOSEN,
ABER FOLGENREICHEN BEZIEHUNG²

IN »ICH«-ZENTRIERTEN ZEITEN

U nser Thema »Christus in uns – Zu einer voraussetzungslosen, aber folgenreichen Beziehung« hat zugegebenermaßen etwas »Unzeitgemäßes«. Wir können kaum behaupten, dass es in unserer heutigen Gesellschaft noch bestimmend um Fragen des Glaubens geht, geschweige denn um eine ernsthafte Auseinandersetzung über die Person und Bedeutung Jesu Christi. Ja, wir können nicht einmal guten Gewissens sagen, dass die Frage nach Christus oder gar die reformatorische Botschaft des *solus Christus* und des *sola fide* – des »Christus allein« und des »allein durch Glauben« – auch nur innerhalb unserer Kirchen und Gemeinden, unserer theologischen Fakultäten oder christlichen Publikationen das alles bewegende Thema wäre.

Aber auch abgesehen von der spezifisch christlichen Fragestellung nach »Gott« und »Christus«, signalisiert neuzeitlich bereits der Begriff der »Beziehung« eher ein Problemfeld als ein Lösungspotenzial. In Zeiten, in denen die traditionellen Vorstellungen von Beziehungen mit ihren Verlässlichkeiten

und Verbindlichkeiten sich weitgehend auflösen und die Interessen und Entfaltungen des Einzelnen Vorrang vor der Berücksichtigung anderer oder gar »fremder« Anliegen haben, fällt es allen gesellschaftlichen Gruppen, aber eben auch den Kirchen und Gemeinden zunehmend schwer, den Wert von sozialer Verantwortung und »Du-Orientierung« gewinnend darzustellen. Wo finden sich heute noch Bilder für eine »voraussetzungslose Zuwendung« und wo Beispiele für im positiven Sinne »folgenreiche« – d. h. lebensfördernde und zur Liebe befähigende – Gemeinschaftsformen?

Dabei werden das »Evangelium von Christus« und die »Liebe Gottes« in unseren Kirchen und Gemeinden durchaus noch verkündigt. Vielleicht entsteht für manche sogar der Eindruck, dass in Anbetracht der neuzeitlichen Situation eher zu viel »Evangelium« und »Zuspruch« und zu wenig »Anspruch« und »Gesetz« verkündigt werden, dass zu viel von Gottes Liebe und – im Hinblick auf die soziale und persönliche Unverbindlichkeit vieler – zu wenig von Gottes Gericht gesprochen wird. Hat die verbreitete Rede von der »Gnade« wirklich nur Dankbarkeit und Verbundenheit geweckt, oder wird sie nicht häufig auch als »billige Gnade« missverstanden und missbraucht?

Da liegt es nahe, sich die alten Zeiten zurückzuwünschen, in denen »Pflicht« und »Verantwortung«

noch positiv besetzte Begriffe waren und die Rücksicht auf die Gemeinschaft und das Allgemeinwohl noch zu den anerkannten Werten gehörten. Wie viel leichter war es damals, ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen und für einen dauerhaften und selbstlosen Einsatz zu bewegen.

Doch vergessen wir darüber leicht, dass die Probleme des Glaubens und des Selbstverständnisses, dass lebensfördernde Beziehungen und zur Liebe und Freiheit befähigende Gemeinschaftsformen nicht erst seit der Neuzeit und der Aufklärung, sondern bereits in der Reformation, ja, seit den Zeiten des Neuen Testaments immer wieder neu geklärt und in Auseinandersetzung mit dem menschlichen Vorverständnis erneut vom Evangelium her entfaltet werden mussten. Sind nicht viele neutestamentliche Briefe gerade deswegen geschrieben worden, weil auch frühchristliche Gemeinden bereits mit den Konsequenzen der »voraussetzungslosen, aber folgenreichen Beziehung« des Glaubens, mit der Konzentration auf das Kreuz und die Auferstehung Christi und folglich auch mit dem angemessenen »Selbst-Bewusstsein« grundlegende Probleme hatten?